

12./XII. 1915

Krieg und internationale Wirtschaftsbeziehungen.

(Sonderbericht für die „Tägl. Rundschau“.)

Winterstürme brausen. Aber unter der Schneedecke des Winters keimt und sprießt es leise an neuem Leben.

Der Krieg rüttelt an den Wurzeln des deutschen Wirtschaftslebens. Doch es wird nicht rückwärts, sondern vorwärts. Es keimt und sprießt auch hier. Wer um sich schaut, sieht's im kleinen und im großen. Draußen donnern vor wie nach die Kanonen. Doch dahelst zweifelt niemand am schließlichen Obliegen der gerechten Sache. Man tauscht seine Gedanken aus über das, was werden soll in der neuen Zeit.

Gestern abend sprach Reichstagsabgeordneter Dr. Stresemann vor der „Internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft“ im Kaiserhof über den „Krieg und internationale Wirtschaftsbeziehungen“. Mit der Internationalität der Vereinigung ist naturgemäß zurzeit nicht viel Staat zu machen. Die Wahrheit zu sagen, war man gestern durchaus, aber auch wirklich durchaus unter sich. Um so besser! Man brauchte kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Und die da waren, waren zwar Juristen, doch keineswegs vorwiegend solche vom grünen Tisch. Ihrer Mehrzahl nach Männer mit nahen Beziehungen zu den Höhen unseres wirtschaftlichen Lebens. So konnte man ohne internationales Brimborium unsere wirtschaftliche Lage, wie sie sich unter dem Einfluß des Krieges darstellt, unter die Lupe nehmen. Da unser wirtschaftliches Leben auch in Zukunft auf Ausfuhr gestellt sein wird, kam dabei die Erörterung internationaler Wechselbeziehungen naturgemäß nicht zu kurz.

Dr. Stresemann sprach zunächst, seinem Vortragstoff gemäß, vom Krieg in seinen Rückwirkungen auf unser wirtschaftliches Leben. Der Glauben an den wirtschaftlichen Verkehr als Bürgschaft des Weltfriedens, von dem sonst so viel die Rede war, hat sich als Irrlehre erwiesen. Drei germanische Nationen standen bis zum Ausbruch des Krieges an der Spitze des Weltverkehrs: England, Deutschland, die Vereinigten Staaten. Deutschland war im Aufrücken gegen England, einem Aufrücken, das um so bemerkenswerter war, als wir es überall dort weitaus überholten, wo der Union Jack nicht wehte, also außerhalb des Riesengebietes seiner Kolonien. Das ausgesprochene Ziel unserer Feinde war die Vernichtung unseres wirtschaftlichen Lebens. Nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich wurde von ihnen gemeinsam nach einem Mobilisierungsplan englischer Herkunft gearbeitet. Alle Rechtsbeziehungen wirtschaftlicher Natur, alle Verträge und Abmachungen wurden mißachtet und mit Füßen getreten. Japan allein hat sich wenigstens in diesem Punkte anständig benommen, und was abgemacht war, auch für den Krieg gelten lassen. Was man wollte, ist nur zum Teil erreicht. Durch Vermittlung neutraler Staaten konnte ein großer Teil unserer Ausfuhr aufrechterhalten werden. Nur die deutsche Flagge ist einstweilen verschwunden. Und Mangel an Rohstoffen hat uns nicht, wie unsere Gegner hofften, in die Knie gezwungen. Wenn unsere Kriegsführung rein unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten vor sich gegangen wäre, hätte unser Feldzugsplan nicht zweckmäßiger angelegt sein können, als er es tatsächlich war. Die Besetzung wichtiger gegnerischer Industriegebiete hat uns der Rohstofforgen im wesentlichen enthoben. Freilich, die neutralen Staaten haben

an dem Zwist der europäischen Großmächte ungeheuer verdient. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht, daß ein neutroter Staat, nämlich Dänemark, zuerst eine Kriegsgewinnsteuer eingeführt hat. Und nun erst der Verdienst Amerikas! Neuyork tritt in Zukunft an die Stelle, die London bisher im internationalen Handel innehatte. Insofern wird England die Kriegszehne zu zahlen haben.

Für Europa wird eine ungeheuerere Verschuldung, nämlich eine solche von mindestens 100 Milliarden Mark, den Nachgeschmack des Krieges bilden. Damit kam der Redner zum zweiten Teil seines Vortrags, nämlich zur Frage, was nach dem Kriege werden soll und wird, insbesondere mit uns. Wir werden immerhin als rohstoffarmes Land aus dem Kriege hervorgehen. Es ist gar nicht daran zu denken, daß unsere Industrie sofort mit der des Auslandes voll in Wettbewerb treten könnte. Wollen wir uns nicht durch die Einfuhr aus dem Ausland ausrauben und totmachen lassen, so kann der Staatssozialismus, zu dem wir während des Krieges übergegangen sind, nicht etwa mit dem Friedensschluß aufhören. Wir werden für die Einfuhr jeder Art ein Zuteilungssystem durchführen müssen nach dem Vorbild dessen, das England während des Krieges den neutralen Staaten aufgezwungen hat. Selbst die Rohstoffeinfuhr wird nicht unbeschränkt bleiben können, sondern geordnet werden müssen. Denn wir können unser Geld nicht beliebig abfließen lassen; borgen wird man uns aber einstweilen nicht viel. Was wir zur wirtschaftlichen Wiedergesundung nötiger brauchen als irgend etwas sonst, ist die Freiheit der Meere, von der in diesem Kriege so viel die Rede ist. Eine Freiheit freilich, die eine bessere Grundlage haben muß, als papierne Verträge. Welcher Kaufmann würde nach dem, was wir erlebt haben, je wieder wagen, nur auf solche Verträge hin sein Geld im Auslande anzulegen? Unsere Gegner wollen auch nach dem Kriege wirtschaftlich zusammen bleiben. Diese Absicht enthält die nötigen Hinweise für unsere eigene Zollpolitik bei Abschluß der Friedensverträge. Im übrigen wird es nach dem Frieden für uns von neuem zu schaffen und zu arbeiten heißen, zu schaffen und zu arbeiten mehr als je vorher!

Die Besprechung des Vortrages Stresemanns, der den ungeteilten Beifall der Versammlung fand, förderte eine Reihe weiterer bemerkenswerter Gesichtspunkte zutage. Der Ankündigung einer ausgedehnten Monopolwirtschaft wurde das Bedenken entgegengesetzt, daß diese der vollen Entfaltung unserer wirtschaftlichen Stoßkraft doch recht wenig förderlich sein würde. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stand die Frage der künftigen wirtschaftlichen Uebermacht der Vereinigten Staaten. Mehrfach wurde davor gewarnt, sie zu überschätzen. Die plötzliche Ueberfättigung mit Gold werde der vollen Ausgestaltung des wirtschaftlichen Könnens drüben nach allen Erfahrungen der Wirtschaftsgeschichte keineswegs förderlich sein. Nicht nur Herzschwäche sei ein Uebel, auch ein Fettherz mindere die Leistung. Die schwere Krisis der sozialen Frage, die für uns durch unsere Sozialgesetzgebung beschworen sei, stehe der Union noch bevor, und werde mit dem schnellen Anwachsen des Reichtums ausschließlich in den Händen einzelner, insbesondere der Großen der Trusts, wie es der Krieg gebracht habe, mit doppelter Schärfe ihr Haupt erheben. Die Arbeiter drüben würden in Zukunft noch anspruchsvoller sein als bisher; damit werde die amerikanische Industrie noch mehr als früher auf die Verwendung von Arbeitsmaschinen und damit die Herstellung von Stapelartikeln gedrängt werden, der gegenüber das Verhalten unserer Industrie gegeben sei. Ein Trost sei, daß nach dem Kriege auf Jahrzehnte hinaus kein europäischer Staat werde daran denken können, von neuem das Schwert zu ziehen; Amerika aber sei einstweilen nicht im Besitz einer Flotte, die es nach dem Beispiel Englands mißbräuchlich verwenden könne.